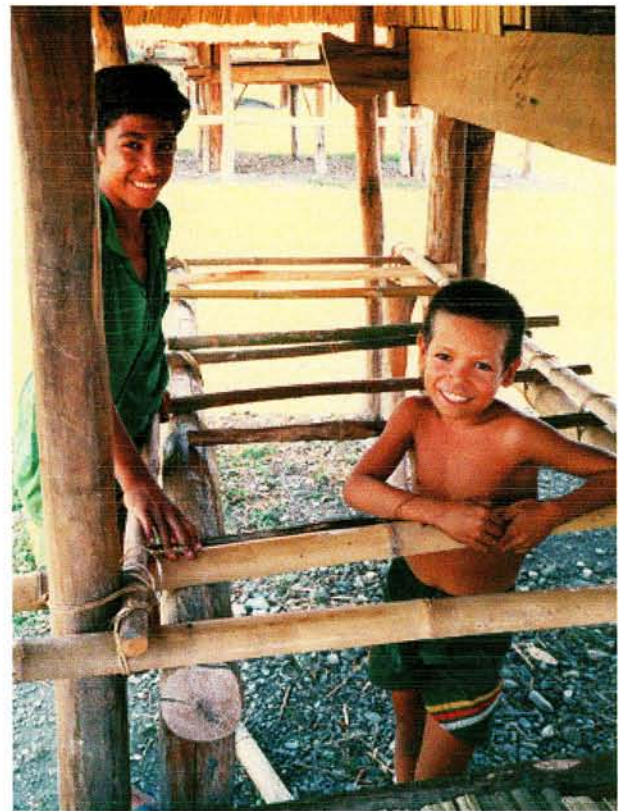




Entwicklung und Mentalität



Entwicklung und Mentalität

Heinz F. Dressel

Christ und Sozialist

Frankfurt a. M. Nr. 3 III- Vierteljahr 1975 S. 3 ff.

Die gängigen Entwicklungstheorien kranken daran, dass sie fast ausschließlich an ökonomischen Gesichtspunkten ausgerichtet sind. Hier gibt es, bemerkenswerterweise, auch keinen Unterschied zwischen einer mehr marxistisch und einer mehr reformkapitalistischen Theorie. Für beide bilden wirtschaftliche Faktoren den Ausgangspunkt und das Ziel, nämlich wirtschaftliches Wachstum. Ich berufe mich hierbei auf den Amerikaner Walt Rostow und den Brasilianer Celso Furtado, die beide gleichermaßen von der „wirtschaftlichen Entwicklung“ sprechen, wenn es um die Frage der Entwicklung geht.

Ich habe mich gegen diese Einseitigkeit („Es ist das ganze Weh und Ach an einem Punkte zu kurieren...“ - nämlich an der Ökonomie) immer gewehrt. Der Maßstab, an den ich mich mit meinem Verständnis von Entwicklung gehalten habe, findet sich in den Artikeln 25 und 26 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“, wo es heißt: „Jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztlicher Betreuung und den notwendigen Leistungen der sozialen Fürsorge, gewährleistet; er hat das Recht auf Sicherheit im Fall von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität, Verwitwung, Alter oder durch anderweitigen Verlust seiner Unterhaltungsmittel durch unverschuldete Umstände. Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung . . .“ Die Leitidee für dieses Verständnis von Entwicklung ist die Würde des Menschen. Die in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ genannten Bedingungen bilden das materielle Fundament der Menschenwürde. Dieser Ansatz einer „Philosophie der Entwicklung“, wie man im angelsächsischen und lateinamerikanischen Raum sagen würde, ist sehr viel umfassender als der rein ökonomische Ansatz der gängigen Entwicklungstheorien. Er bezieht von Anfang an das ein, was man heute „Lebensqualität“ zu nennen pflegt. Weil der Ansatz umfassender ist, muß folgerichtig auch der approach in Richtung auf das, was Entwicklung bedeutet und wie sie gefördert werden kann, umfassender sein als der auf

die Ökonomie reduzierte approach seitens der Marxisten und Reformkapitalisten.

Nichtökonomische Faktoren der Entwicklung

Zur Zeit sind es nur ein paar „Prediger in der Wüste“, die den Finger darauf legen, dass für die Entwicklung gerade auch nichtökonomische Faktoren eine Rolle spielen. Zu diesen „Predigern“ gehören vor allen die Pädagogen. Ich nenne hier nur Paulo Freire. Am ehesten wird man sich noch darüber einig, dass es für mangelnde Entwicklung oder Unterentwicklung, neben ökonomischen Ursachen wie Feudalstruktur, koloniale Struktur, Wirtschafts imperialismus etc., auch andere Faktoren gibt, welche Stagnation oder Unterentwicklung einer bestimmten Gesellschaft bewirkt haben, z. B. geographische, historische, gesellschaftliche und psychologische Faktoren. Schwieriger ist es schon, plausibel zu machen, dass solche Faktoren auch im Kontext der künftigen Entwicklung eine Rolle spielen, ja, sogar der Ökonomie ihr Monopol streitig machen.

Auf den Komplex „Unterentwicklung und Fehlentwicklung“ haben bezeichnenderweise vor allem solche Autoren hingewiesen, welche die lokalen Verhältnisse in bestimmten Ländern recht genau kennen. Es ist bemerkenswert, dass ein Mann wie Ché Guevara im Blick auf Lateinamerika sagte: „Wir sind nicht so sehr unterentwickelt als schlecht entwickelt.“ Er hat das Phänomen der Entwicklung also wesentlich differenzierter betrachtet, als dies viele seiner europäischen Genossen tun. Boris Goldenberg, gebürtiger Kubaner, erklärt die Unterentwicklung aus der Geschichte der betreffenden Länder selbst. Erst diese, welche auf eigene Fehler zurückzuführen sei, machte, wie er meint, die vom modernen Imperialismus hervorgerufene Fehlentwicklung möglich. (Lateinamerika und kubanische Revolution).

Dass es, im Zusammenhang mit dem Phänomen Entwicklung, so etwas wie ethnologische Faktoren gibt, was nichts mit Rassenideologie, sondern mit Geistesgeschichte zu tun hat, hat Max Weber bewiesen. „Die protestantische Ethik“, so heißt der Titel seines Standardwerkes, weist auf den Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Zivilisation hin. Weber konstatiert einen entscheidenden Einfluß der Religion, speziell des Calvinismus Wuppertaler Prägung, auf die

wirtschaftliche Entwicklung und auf die Entwicklung überhaupt. Warum sind Italien, Spanien und Portugal weniger entwickelt als England, Schweden und Deutschland? Warum verlief die Entwicklung in Nordamerika völlig anders als die Lateinamerikas?

Die beste Arbeit über dieses Problem stammt von einem Brasilianer, vianna Moog, dessen Buch, *Bandeirantes e Pioneiros*, zu den Standardwerken der lateinamerikanischen Soziologie gehört. Moog weist u. a. auf geographische und historische Komponenten im Kontext der Entwicklung hin. Er zeigt in einem Vergleich zwischen Nord- und Südamerika, dass z. B. hydrographische Bedingungen entweder ein Vorteil oder ein Hindernis für die Entwicklung sein können. Um dies plastischer werden zu lassen, nenne ich zwei grundverschiedene Regionen der Erde: die Sahelzone mit ihren Wüsten auf der einen und Kanada mit seinem Wasserreichtum auf der anderen Seite. Was den Faktor Geschichte angeht, so brauche ich, um deutlich werden zu lassen, was gemeint ist, nur drei Kontinente bzw. Semikontinente zu nennen: Lateinamerika, geprägt von der Geschichte der Eroberungen; Nordamerika, geprägt durch die Geschichte der Besiedlung, und Afrika durch die koloniale Unterwerfung. Die Entwicklung dieser Kontinente ist denn auch, abhängig von unterschiedlichen Intentionen der Europäer, die das Land betraten, jeweils ganz unterschiedlich ausgefallen.

Neben den bereits genannten gibt es noch eine ganze Reihe von nichtökonomischen Faktoren, die im Zusammenhang mit dem Phänomen der Entwicklung bzw. der Unterentwicklung wichtig sind, z. B. Faktoren wie Rassen, Klassen und Kasten, das demographische Wachstum eines Volkes, die Bedeutung von Familie und Sippe für die betreffende Gesellschaft, das Prestigebedürfnis der jeweils Herrschenden (wobei ich nicht etwa von den „goldenen Betten“ sprechen will, sondern von Prestigeuniversitäten in Afrika, von Monumenten im Weichbild von Jakarta oder von der Superstadt Brasília im Zentrum des Bundesstaates Goiás.) Dazu kommen Phänomene wie das des Häuptlingswesens bzw. des Coronelismus und Regionalismus, Religion, Sitte und Kultur, Rechtsordnung und soziopsychologische Gegebenheiten, womit wir bereits bei der Mentalitätsfrage wären. Ivan Illich hat die Unterentwicklung einmal als „einen Geisteszustand“ bezeichnet und damit die These bestätigt, dass der üblicherweise vergessene Faktor der Mentalität eine Schlüsselrolle im Zusammenhang mit der Entwicklung einnimmt, eine

These, die, wie gesagt, auch Paulo Freire bestätigt, für den educação de base (Erziehung an der Basis) eine wesentliche Voraussetzung und Komponente der Entwicklung ist.

Mentalität und Entwicklung

.Wie eng Entwicklung und Mentalität zusammenhängen, möchte ich an einem Beispiel aus meiner Tätigkeit als Pfarrer in Südbrasilien illustrieren: Im „Jahrweiser 1967 der Riograndenser Synode“ hatte ich einen Aufsatz unter der Überschrift geschrieben: „So leben unsere Bauern“. Ich wies darin auf die prekäre Lage der Kolonisten hin und machte mich gleichzeitig zu ihrem Advokaten gegenüber der Kirchenleitung und der Staatsregierung. Naturgemäß mußte ich, wenn ich ein realistisches Bild von den Lebensverhältnissen der Bauern geben wollte, einige Dinge beim Namen nennen, über die man bis heute noch nicht einmal hinter der vorgehaltenen Hand zu sprechen pflegt, z. B. dass ein Drittel der Bauern nicht über ein „Häuschen“ verfügt, sondern die Notdurft im Wald, in den Hecken oder in der Pflanzung verrichtet. Ein Leser aus Passo Fundo schrieb mir darauf einen geharnischten Brief, in dem es u. a. heißt: „Ich teile Ihnen mit, wenn Ihr mal wieder was im Kalender schreiben lasst, dann schreibt mal was Anständiges, mal nicht solch einen Quatsch wie das Bauernleben, die Bauern sind anständiger als Sie, wo so Unanstand im Kalender schreibt. Das ist doch nichts für Christen, das ist Kommunisten . . . Mein Großvater von 84 Jahre hat so ein Quatsch nie gelesen von den Bauern. Die Synode soll zumachen, wenn sie soweit zurück ist, dass sie so Ochse hat für Pfarrer, früher waren es Seelsorger.“

Nun entwickeln Sie mal schön, unter solchen Umständen! - Da kommen Sie von selbst auf die Definition Illichs, dass Unterentwicklung ein Geisteszustand sei, und auf Paulo Freires Erkenntnis von der „educação de base“ als Voraussetzung, ja, als Komponente der Entwicklung.

Ulrich Beyer, 1966 - 74 Dozent an der Nommensen Universität in Nord-Sumatra, Autor des 1974 erschienenen Indonesienbuches „Entwicklung im Paradies“, widmet dankenswerterweise ein Kapitel seines Buches dem Thema „Mentalitätsprägung“. Er zählt die Mentalität einer Bevölkerung zu den „nichtökonomischen Faktoren, die die Entwicklung eines Landes entscheidend beeinflussen.“ Mit Roepke spricht er von der Bedeutung des „Faktors Mensch“ und der „geistigen Infrastruktur“, die im

entwicklungspolitischen Planspiel nicht unterschätzt werden dürfen. „Ohne eine entwicklungsbezogene Einstellung des Menschen ist auch der bestdurchdachte und wohlfinanzierte Aufbauplan, den schließlich Menschen praktisch ausführen müssen, zum Scheitern verurteilt.“ (S. 141)

Ich kann hier Beyers „Feineinstellungen“ nicht berücksichtigen, sondern beschränke mich lediglich darauf, einiges von dem in groben Zügen zu referieren, was in dem Abschnitt „Mentalität und Entwicklung“ über die Einstellung des Indonesiers zum Leben, zur Arbeit, zur Zeit, zur Natur und zum Mitmenschen gesagt wird, z. B.:

1. Arbeit ist für den javanischen Bauern eher ein Hindernis für die Entwicklung der wahren Werte, die für ihn Gültigkeit haben.

2. Die Kategorie des Neuen, der Moment der radikalen Veränderung ist dem indonesischen Bauern nicht bekannt. Er ist vom „zyklischen Denken“ bestimmt, wie wir es aus dem Prediger Salomo kennen: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

3. Das magische Naturverständnis verhindert den technischen Fortschritt in der Landwirtschaft. „Ein bestimmtes Feldstück kann nicht urbar gemacht werden, weil ein heiliger Baum an zentraler Stelle nicht geschlagen werden darf.“

4. Es gilt als verpönt, sich gegenüber dem andern durch besondere Leistungen hervorzutun. Konkurrenzdenken, die Kehrseite des westlichen Leistungsprinzips, wird als ausgesprochen unfein empfunden.

Beyer teilt die These des holländischen Sozialökonom Boelke nicht, es könne für den indonesischen Bauern überhaupt keinen Fortschritt geben. Er weiß aber sehr wohl, dass manche Züge der traditionellen Haltung des Indonesiers - dazu gehören auch Erscheinungen des Nepotismus und der Korruption - die Entwicklung nicht gerade begünstigen. Hier habe gerade die Kirche eine wichtige Aufgabe, nämlich bei der „Verbesserung der geistigen Infrastruktur.“

Lassen Sie mich nun noch ein paar Details zur Frage der Mentalität anfügen:

Da ist z. B. die Unsitte in den traditionellen Gesellschaften, dass an einigen wenigen Festen, wie Taufe, Hochzeit, Bestattung und Kirchweih (oder Karneval) der Verdienst vieler Monate oder Jahre in wenigen Tagen wieder ausgegeben wird. In Indien etwa geht man zur Ausrichtung der Hochzeit zum Geldverleiher und ruiniert sich dadurch für den Rest des Lebens. In Nias besteht die Brautgabe aus rund einhundert Schweinen. Ein solcher Aufwand würde auch einen europäischen Hochzeiter wirtschaftlich ruinieren!

Da ist auch die Verehrung der „heiligen Kühe“ bei den Hindus. Da ist das Verbot der Schweinezucht bei den Moslems. Da ist der Widerstand islamischer Gesellschaften gegen jede Art von Familienplanung. USAID liefert auch nach Indien die schönen Bilder, die ein glückliches Paar mit zwei gesunden Kindern darstellen: „This is family planning!“ Wie aber erklärt es der indische Moslem seinem Freund? „It means, you should not get more than two kids per year.“ (Es bedeutet, dass du nicht mehr als zwei Kinder im Jahr haben sollst.)

Da ist die Absenz jeglichen Geschäftsgeistes beim Südamerikaner iberischer Herkunft. Schon das Wort „Geschäft“ steht unter einem negativen Vorzeichen: „negócio“, d. h. „Nicht-Muß“. „Não posso gozar de meu descanso“ - nicht einmal ein bißchen ausruhen läßt man mich! Wie absurd ist es, hier mit der alleinseligmachenden Ökonomie zu kommen! „Tenha paciência“ - hab mal schön Geduld! „Vou pagar amanhã“ - ich werde morgen bezahlen! „Calma“ - reg dich nicht auf! Was will der Caboclo? „Sombra, água fresca e sapato folgado“ - Schatten, einen Schluck kühlen Wassers und bequeme Schuhe! Versuchen Sie einmal, diesen Typen etwas von „wirtschaftlichem Wachstum“ zu erzählen! Es gibt im brasilianischen Kulturkreis die bekannte literarische Figur des Jeca Tatú, der ärmlich vor sich hin vegetiert und kaum etwas erntet. Als man ihn fragt, ob denn auf seinem Acker kein Mais wachse, antwortet er: „Sim, plantando dá“ - natürlich, wenn man ihn pflanzt, wächst er auch! Da haben wir wieder die Frage nach der Mentalität!

'Was ist nun die „message“, das Anliegen, dieser Besinnung? Es geht mir darum, dass wir bei unseren entwicklungspolitischen Überlegungen den Menschen und, wie José Medina Esquevarria (Der Begriff der Entwicklung und sein philosophischer Gehalt) sagt, die „Frage nach der Eigenart des Menschen nicht aus den Augen verlieren. Ihm, dem Menschen, gilt aller

Einsatz für die Entwicklung und er ist, trotz all seiner Schwächen, der beste „Agent der Entwicklung“. Man darf nur nicht meinen, man dürfe ihn ungestraft durch „Strategien“ überspielen. Wie weit man kommt, wenn man nur technokratisch und „ökonomistisch“ denkt, sei an einem letzten Beispiel demonstriert:

Im Jahre 1928 kam Henry Ford, optimistisch und clever wie er war, angesichts der hohen, von den Briten diktierten Gummipreise auf dem Weltmarkt, auf die Idee, in Amerika selbst, sprich: im brasilianischen Amazonasgebiet, eine eigene Gummiproduktion zu initiieren. Im Staate Pará baute er, ganz nach amerikanischem Muster, „Fordlândia“ auf: Den 3000 dort arbeitenden Caboclos, die bisher nur in einfachen Strohhütten gehaust hatten, stellte er schmucke Wohnungen mit drei Zimmern und fließendem Wasser in den Küchen hin, baute ein luxuriöses Krankenhaus, errichtete einen Tennisplatz für die Freizeit, ein Café, den unvermeidlichen Drug-store und ein Kühlhaus zur Versorgung der Arbeiter mit Lebensmitteln. Die Leute erhielten traumhaft hohe Löhne: Crs 50-150 pro Tag!

Entwicklung auf dem höchsten Stand und soziale Sicherung, alles war in diesem Paradies a la USA gegeben! Dennoch kam es 1936 zu einem nächtlichen Aufstand der Arbeiter und zu einem vehementen quebra-quebra, wie der Brasilianer sagt, zu einer Demolierung der Einrichtungen. Was war die Ursache? Ein Fremder kann sie nur schwer begreifen: Die Parole zum Aufstand lautete nämlich: Chega de espinafre! Nieder mit dem Spinat! Genug des Spinats! Die Amerikaner hatten es gut mit den brasilianischen Arbeitern gemeint: Sollten sie doch voll am „American way of life“ partizipieren, einschließlich einer gesunden, wissenschaftlich ausgeklügelten Ernährung! Dabei wünschten sich die armen caboclos nichts sehnlicher, als von Zeit zu Zeit ein Stück „carne seca“, Trockenfleisch, und gelegentlich eine „feijoada“, ein typisches Bohnengericht! Und das war nun das Ergebnis! Henry Ford verzweifelte an der Natur des Menschen! 1946 zog er sich für immer aus Amazonien zurück. Über „Fordlândia“ breitete sich bald wieder der Dschungel aus. Das Fanal zum Rückzug hatten die Arbeiter 1936 mit ihrem Spinat-Aufstand gegeben. Die Direktoren der Ford Motor Company haben damals in einer einzigen Nacht mehr Soziologie gelernt als in Jahren auf der Universität!

Ich habe eingangs gesagt, dass es gerade Pädagogen sind, die immer wieder aufzuzeigen versuchen, dass es gerade auch nichtökonomische Faktoren sind, die für die Entwicklung eine wesentliche Rolle spielen. Ich hätte auch sagen können, dass es die Kirche ist, die hier, als „Prediger in der Wüste“, auf einsamem Posten steht. Paulo Freire ist Mitarbeiter des Weltrats der Kirchen, Illich ist Theologe, Dom Hélder Câmara ist Erzbischof in Recife - um hier nur einige Namen zu nennen. Ulrich Beyer macht in seinem Indonesienbuch deutlich, dass gerade die Kirche eine wichtige Aufgabe bei der Veränderung der geistigen Infrastruktur habe. Kürzlich schrieb mir ein thailändischer Buddhist, in seinen Augen seien „Tempel und Kirchen“ die wichtigsten, den Frieden fördernden Kräfte in seiner Heimat. Wir haben eine ganz spezifische Aufgabe und man erwartet von uns, dass wir sie anpacken. Stattdessen wissen viele Christen, die sich für Entwicklungsfragen interessieren, nichts anderes zu tun als - obgleich in der Regel wirtschaftswissenschaftliche Autodidakten - einzustimmen in den Chor, der nur das Lied vom „wirtschaftlichen Wachstum“ zu singen weiß. Darüber vergessen sie den „Faktor Mensch“, dem unsere eigentliche Präokkupation gelten sollte.

